

Pop: The Ten Tenors vor 1300 Zuschauern im Rosengarten

Zehn Freunde sollt ihr sein

Ludwig Mies van der Rohe wird der Satz „weniger ist mehr“ zugeschrieben. „Mehr ist mehr“, sagte einmal Georgette Dee (und hat auch gleich ein Greatest-Hits-Album so benannt). Die Vermutung liegt nahe, dass es die munteren The Ten Tenors eher mit der großen Duseise halten – nicht nur der beruflichen Verbundenheit wegen – als mit dem Minimalismus-Gebot des Architekten. Seit einem guten Dutzend Jahren bereitet die australische Formation in wechselnder Besetzung die Bühnen der Welt – ihre aktuelle Tour führt sie in den mit rund 1300 Zuschauern besetzten Mannheimer Rosengarten. Gleich zehn Solisten der Stimmlage Tenor? Ergibt das unter konzertanten Gesichtspunkten Sinn? Der Zweifler würde damit indes am Kern der Sache vorbei argumentieren: Beim The-Ten-Tenors-Konzert geht es vornehmlich um Unterhaltung und leichte Muse, und die Reaktionen des Publikums (großer Jubel, im Stehen gespendeter Schlussapplaus) belegen, dass die Herren im schwarzen Smoking ihre Arbeit vorbildlich erledigen.

Pop im Zentrum

Zwar präsentieren sie klassische Stücke, darunter „Miserere“, „O Fortuna“, in der Zugabe „Nessus Dorma“. Doch in Zentrum des Auftritts steht klar der Pop. Und da glänzen die Tenöre vor allem, wenn den Vorlagen von Haus aus ein gewisses Maß an Pathos und emotionalem Überschwang eingeschrieben worden ist: Bei Seals „Kiss From A Rose“, Phil Collins „Against All Odds“ oder Meat Loaf „I'd Do Anything For Love“. Das wird schön gesungen, die Sänger wechseln sich in der Solisten-Position ab, bieten gut ausbalancierte Chor-Arrangements – beispielhaft bei Queens „Bohemian Rhapsody“ zu erleben. Die Musik hierzu kommt vom Band, live unterstützt von Pianist Michael Manikus. Hinzu kommen launige Boygroup-Choreografien und Moderationen. Das Fazit: Ihre Mission in Sachen gelungener Show-Unterhaltung absolvieren die Zehn erfolgreich. *mv*



The Ten Tenors. BILD: HF

Jazz: Das Trio Salamon/Godard/Dani zu Gast im Heidelberger DAI

Musikalischer Ideenreichtum originell instrumentiert

Eigentlich verträge ihre Musik schon einen fantasievolleren Bandnamen. So eigenwillig wie das Trio Salamon/Godard/Dani schreibt sich nämlich keine andere Jazz-Formation. Ihre Stücke sind alles, nur nicht kommerziell. Niemals laut und aufdringlich, eher schüchtern, soundbetont und von ausgeprägter tonaler Spannung. Komponist Samo Salamon scheut nicht vor kleinsten Intervallen zu rücken, die für manches Ohr anstrengend klingen. Dabei übernimmt der Bekannteste des Trios, Tubist Michel Godard, wenn er keine Soli bläst, oft eine Hintergrundfunktion.

Dann ist der Raum frei für experimentelle Gitarren-Improvisationen, die im Zusammenspiel mit der meist sehr leisen Schlagzeugbegleitung eine außergewöhnliche Stimmung erzeugen. Für Drummer Roberto Dani, dessen Instrument teilweise aus Töpfchen, verschiedenen Metallteilen, aber auch aus blechern klingenden Trommeln besteht, sind diese Kollektiv-Improvisationen stets Passagen, in denen er kleine Sounds einsetzt. Mit dünnen Stöckchen zwar, dafür aber mit guter Spieltech-

Ausstellung: Mannheimer Kunstverein zeigt Bilder des US-amerikanischen Malers und Objektkünstlers Simon Raab

Praktizierte Materialkunde

Von unserem Redaktionsmitglied
Thomas Groß

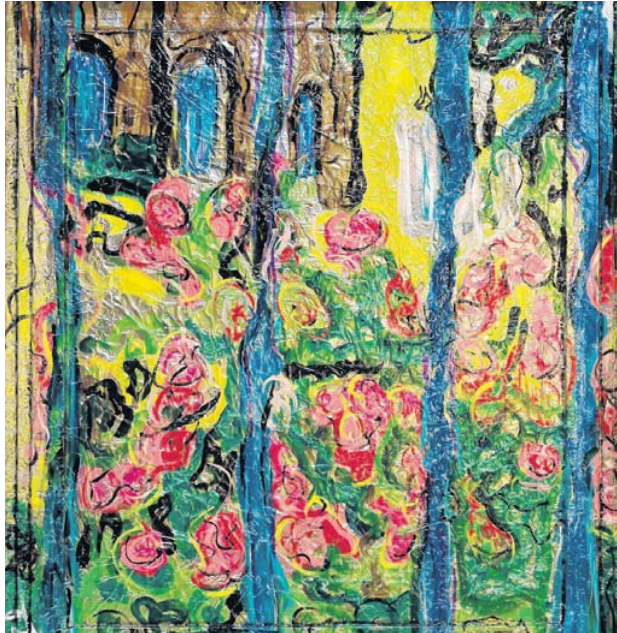
Das Schöne an der Kunst ist doch, dass sie ins Gespräch bringt – sich selbst ins Gespräch mit den Betrachtern oder diese untereinander. Manchmal spricht man auch nur mit sich selbst. Dann fragt man sich etwa, ob das, was vor einem hängt oder steht, überhaupt etwas und wenn ja, was es bedeuten kann. Ob es vielleicht nur schlicht auf uns wirkt oder auch tatsächlich recht schlicht ist. Vielleicht ist es typisch europäisch, so zu fragen – weil die hiesige Kunst sich mehr oder weniger explizit auf ihre bedeutsame Geschichte bezieht. US-amerikanische Kunst wirkt dagegen oft innovativer und zupackender – aber eben oft auch schlichter, man denke nur an die einfache-kraftvolle „Minimal Art“. Vielleicht treibt ja aber auch sie ein verwegenes Spiel mit uns.

Bei den Werken Simon Raabs, die der Mannheimer Kunstverein zeigt, zeitgleich mit plastischen Arbeiten des 1951 geborenen US-amerikanischen Künstlers in der Galerie Zimmermann, ist dieser Verdacht schwer von der Hand zu weisen. Man mag die Bilder schlicht finden oder schlichtweg kitschig in ihrer teils knalligen Farbgebung. Man kann den darin verarbeiteten kunsthistorischen Motiven, einer Madonna mit dem Jesuskind oder Selbstbildnissen Michelangelos und Leonardos, nachspüren und sich fragen, warum sie gewählt wurden, und kann sich dasselbe bezüglich der abgebildeten Personen der Zeitepochen, Einstein, Churchill oder Queen Elizabeth, fragen. Und man denkt sich dann vielleicht, dass das Motiv als Spur nicht weiterführt.

Kräfteige Farben

Besser ist es, sich auf diese Bilder vorurteilsfrei einzulassen. Zunächst befremdet ihr Material. Raab, der künstlerische Autodidakt, bemalt Metallflächen mit kräftigen Farben und bearbeitet das Ganze dann mit den Fäustern oder einem Hammer, um ihm eine reliefartige, mal mehr, mal weniger gewölbte Oberfläche zu verleihen und es über einen Holzrahmen zu ziehen. Deshalb sind diese Bilder auch immer ein Spiel mit dem reflektierten Licht und „verändern“ sich je nach Blickwinkel und Betrachterdistanz.

Raabs besondere Technik nennt er „Parleau“. Sie lässt die Werke wirken, als ob man sie durch eine Wasserfläche hindurch betrachtet würde – par l'eau eben. Die Technik markiert zugleich Raabs besonderen Blick auf Welt und Dinge, holt diese heran und markiert doch zugleich eine Distanz. In der Bilderserie



Ein Teil der „Gitter“-Serie: Wofür die Stäbe hier stehen? Für alles, was unser Leben prägt, meint Simon Raab. BILD: KUNSTVEREIN

Simon Raabs Werke in Mannheim

■ Der US-amerikanische Künstler Simon Raab wurde 1951 geboren. Er ist eigentlich Physiker und widmet sich erst seit einigen Jahren ausschließlich seiner Kunst.

■ Die Ausstellung im Kunstverein war zuvor im Wiener Künstlerhaus zu sehen. Kunstvereinsleiter Martin Stahler hat sie gemeinsam mit den Wiener Kollegen kuratiert.

■ Mannheimer Kunstverein, Augustanstraße 58. Die Ausstellung wird am Sonntag, 17. April, 11 Uhr, eröffnet. Sie läuft dann bis 22. Mai. Öffnungszeiten: Dienstag bis Sonntag 12-17 Uhr.

■ Die Galerie Zimmermann (Leibnizstraße 20) zeigt von 16. April - 14. Mai eine Parallelausstellung (Di-Fr 12.30 bis 18 Uhr, Sa 11 bis 14 Uhr).

„From Behind These Bars“ (durch diese Gitter), die gut die Hälfte der insgesamt 25 gezeigten Werke ausmacht, lässt sich leicht ein kunsthistorischer Anknüpfungspunkt finden. Die mit einer Gitterstruktur versehenen Bilder, die mal eher abstrakt, dann wieder wie Landschaften wirken, erinnern mit ihrer Struktur an den pastosen, gespachtelten Farbauftrag, wie er für Van Gogh oder den spätere Monet typisch ist. Außerdem verweist Raab durch sei-

ne Motivwahl und die Konzentration auf optische Oberflächenreize natürlich auf Pop- und Op-Art. Dass der Künstler eigentlich Physiker ist, verwundert nicht. Man mag seine Arbeit eine Art praktische Materialkunde nennen. Das zerklüftete Blech steht in den Porträts für Lebensspuren, die den Personen buchstäblich ins Gesicht geschrieben sind. Zuweilen spricht aus den Bildern auch Ironie, etwa wenn das durch starke Bläutöne geprägte Bild-

nis Charles Darwins als dessen Geist betitelt ist – oder wenn die Queen in drei Lebensaltern vorgeführt wird: Das letzte zeigt sie in ferner Zukunft, als goldfarbener Totenkopf. Dass man es hier mit einem Vanitas-Motiv zu tun hat, verweist wieder auf kunstgeschichtliche Traditionen.

Um Fragen der Wahrnehmung geht es immer bei Raab, das bestätigt die „Gitter“-Serie ganz besonders. Er, der sich sonst mit Kommentaren zurückhält, spricht von Gittern, hinter denen ein jeder lebt. Sie stehen für Überzeugungen, Bindungen oder Entscheidungen, die das Leben prägen. Man findet sie dann auch in den besonderen Konturen der Porträtierten wieder. Leicht kann es einem diese Kunst nicht. Der unruhigen Oberfläche wegen kann sie aber leicht ermüden. Sie kann einem schlicht vorkommen, muss es indes durchaus nicht. Viel lässt sich hier entdecken. Die Frage, wie viel davon wirklich durch die Bilder selbst veranlasst ist, muss ja ohnedies offenbleiben.

Heidelberger Frühling: Zu Beethoven und Strawinsky gesellt sich das Themin

In der Fabelwelt der Klänge

Von unserem Redaktionsmitglied
Uwe Rauschelbach

Das Themin ist schon ein besonderes Instrument. Es kommt ohne Berührung aus. Es produziert synthetische Töne. Und es ist für das traditionelle Konzertrepertoire nicht geeignet. Daran wird auch der Auftritt Carolina Eycks nichts ändern, die in der rappellvollen Heidelberger Stadthalle dennoch alles daran setzt, das elektronische Instrument bei ihrem Publikum beliebt zu machen.

Sie tut das mit künstlerischem Selbstbewusstsein und natürlicher Eleganz. Zu hören gibt es das Stück „Air“, das der junge amerikanische Komponist Andrew Norman der Solistin und dem Philharmoniker Orchester Heidelberg für dieses Konzert geschrieben hat. Der sphärische, gelegentlich aufaulende Klang des Themin trifft auf assoziative, teilweise kakophonische Passagen im Orchester. Das will nicht immer schön klingen und sorgt bisweilen für Heiterkeit, etwa wenn Carolina Eyck den Ton ihres Instruments wie einen abgeschossenen Flieger in die untersten Tonfrequenzen abstürzen lässt. Dazwischen las-



Sphärische Töne: Carolina Eyck spielt das elektronische Themin. BILD: EVCK

sen sich durchaus anrührende Hör-szenen entdecken, und für den Ausflug in die futuristische Fabelwelt der Klänge bedankt sich das Publikum betont herzlich.

Zuvor spielten die Philharmoniker Beethovens achte Sinfonie mit frühlingshafter Aufbruchstimmung. Cornelius Meister lässt die Rhyth-

men schon zu Beginn des ersten Satzes kräftig ausschwingen und die Streicher mit Spannung agieren. Mit Leidenschaft kosten die Heidelberger vor allem die Fortissimo-Passagen aus. Die Ironie im Spiel mit musikalischen Floskeln und Stillelementen des alternden Beethoven bleibt freilich stumpf. Die Philharmoniker spielen beherzt und behände; mancher Figur fehlen aber doch der rhetorische Schlich und die Leichtigkeit des Esprits. Gleichwohl: kräftiger Applaus und „Bravo“-Rufe.

Beflügelte Philharmoniker

Das beflügelte Meister und seine Philharmoniker für das Finale: Strawinsky expressivistische Ballettmusik „Le Sacre du Printemps“. Der auf knapp 100 Musiker angewachsene Orchesterapparat gleicht einer schwer schwebenden Maschine, die mal wie ein stampernder Koloss arbeitet, dann wieder das Getriebe bis zur Überhitzung rattern lässt. Streicher, Bläser und Schlagzeug funktionieren wie ein gut geölter Mechanismus. Eine fabelhafte Leistung. Das „Frühlingsopfer“ ist angenommen – die Wetteraussichten stehen nicht schlecht.

ANGEKREUZT

„Amüsümt“ im TIG7

MANNHEIM. Welche Schwierigkeiten gibt es bei der Integration? Wo sind die Fallen? Wo die Rettungsleine? Und überhaupt: Was ist Integration? Diesen Themen widmet sich das Meddha-Theaterstück „Amüsümt“ mit unterhaltsamer Inbrunst. Das Gastspiel des Tiyatro Diyalog Karlsruhe zur Anleitung des türkisch-deutschen und deutsch-deutschen Vergnügens ist am Samstag, 16. April, 20 Uhr, im Theaterhaus in G7, 4 b zu sehen (Karten: 0621/15 49 76). *ref*

Ana Laibach zeigt Neues

MANNHEIM. Die Mannheimer Künstlerin Ana Laibach verlässt ihren „Blumenfressersalon“ in den Quadranten und zeigt bis 11. Juni Kunst in Au am Rhein: Die Galerie Kistner-Bayne präsentiert von ihr neueste Papier- und Leinwandarbeiten aus den Jahren 2006 bis 2011. *aki*

KONZERT-TIPP

Garrick kommt mit Big Band

Ostern ist noch nicht vorbei, da soll man schon wieder an Weihnachten denken: Der Vorverkauf für das Weihnachtskonzert der SWR Big Band mit Rockstar Paul Carrack am Dienstag, 6. Dezember, im Rosengarten Mannheim läuft bereits. Bei „A Souful Christmas live“ stehen Weihnachtslieder auf dem Programm. Karten ab 20 Euro sind unter 0621/10 10 11 und www.rhein-neckarticket.de erhältlich. *uwn*

„Wilsonstraße“ bei Exit

MANNHEIM. Ein Flur des Gießerei Instituts für Angewandte Theaterwissenschaft, über den Studenten täglich laufen, ist nach dem amerikanischen Regisseur Robert Wilson benannt. Zeitraumexil nutzt die Ortsbezeichnung als Arbeitstitel einer Projektreihe mit Studierenden des Instituts unter der Leitung von Heiner Goebbels. Heute und morgen, Sonntag, 16. April, sind die Ergebnisse um jeweils 20 Uhr im Jungbusch (Hafenstraße 68) zu sehen. Karten zu 13/6,50 Euro können unter 0621/3709830 oder www.zeitraumexil.de vorbestellt werden. *ref*

Pop: Watcha Clan verweisen in Mannheim Grenzen

Derwisch im Jungle

Als der Begriff Weltmusik in den 1980er Jahren aufkam, was wir nicht zuletzt dem Engagement eines gewissen Peter Gabriel zu verdanken haben, standen die neuen Buchstaben schlichtweg für die Synthese westlicher und nichtwestlicher Musikformen. Mit den Jahren hat sich die Begrifflichkeit wie ein Schirm über viele außereuropäische und recht eigenständige Musikformen gestülpt. Eine Entwicklung, der man aufgrund ihrer eurozentrischen Überheblichkeit skeptisch begegnen sollte.

Zwischen allen Stilen

Schon ist es daher, dass man immer wieder auf Musiker trifft, denen die ursprüngliche Form der Weltmusik am Herzen liegt. So wie den vier Herrschaften von Watcha Clan, die bei ihrem Auftritt in der Mannheimer Alten Feuerwache ziemlich nachhaltig die Grenzen zwischen dem Westen und dem Rest der Welt verwischen. Das Quartett aus Marseille verfolgt hierbei allerdings nicht den enzyklopädischen Fortbildungsansatz mancher Folklore-Freunde, sondern sieht sich eher als Aktivisten-Kollektiv mit dem klaren Ziel, die Menschen dieser Erde friedlich im fröhlichen Reizen zu vereinen. Soll heißen: Hier wird ziemlich feste auf den Putz gehauen.

Zwischen Hip-Hop, Trip-Hop, Jungle und Balkan-Disco findet immer noch ein Stückchen Klezmer oder Reggae seinen Platz. Sängerin Sister Ka stemmt den lautstarkest Protest mit einer Mischung aus Hindi Zahra und Mariza in der Stimme, während um sie herum das musikalische Gewitter losbricht. Dass sich textlich dabei so einiges in recht flachen Weltverbessererparolen verliert, wird dem Quartett angesichts der tonalen Schrittsicherheit nur zu bereitwillig nachgesehen. *berna*